

Sheila Rance  
SONNENTOCHTER  
Das Lied der Seide



Sheila Rance

SONNENTOCHTER  
Das Lied der Seide

Aus dem Englischen  
von Petra Koob-Pawis

Vignetten von Geoff Taylor





Kinder- und Jugendbuchverlag  
in der Verlagsgruppe Random House



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967  
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier  
*Super Snowbright* liefert Hellefoss AS, Hokksund, Norwegen.

1. Auflage 2014

© 2014 der deutschsprachigen Ausgabe:  
cbj Kinder- und Jugendbuch Verlag  
in der Verlagsgruppe Random House, München.  
Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

© Text: Sheila Rance 2013

© Illustrationen: Geoff Taylor

Die englische Originalausgabe erschien 2013 unter dem Titel »Suncatcher«  
bei Orion Children's Books, London, an Hachette UK Company  
Umschlaggestaltung: init | Kommunikationsdesign, Bad Oeynhausen  
unter Verwendung des Originalmotivs von © Orion Children's Books

CK · Herstellung: UK

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-570-15756-5

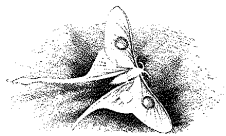
Printed in Germany

[www.cbj-verlag.de](http://www.cbj-verlag.de)

Für Dave, Sian und Penny



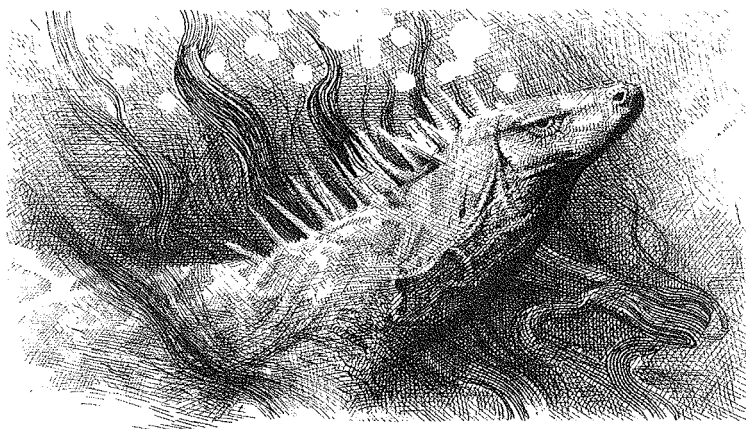
*Maia hielt ihre Hand über die Seide, schloss die Augen und lauschte. Nichts. Sie berührte die Seide. Ein zarter Farbnebel schien daraus emporzusteigen und sich um ihre Hände zu kräuseln. Tareth hatte zu ihr gesagt, die Seide enthielte die Träume der Mondfalter, die die Kokons spannen. Träume, die er pflücken konnte. Träume, die zu Stimmen wurden, wenn er die Kokons mit den zerstoßenen Muscheln kochte und die Fäden zu singender Seide verspann. Seide, die so kostbar, so mächtig war, dass er sie vor dem Klippenwolk verbergen musste. Vor allen Menschen.*







## ~ KAPITEL I ~



Die riesige Echse kroch durch den Müll, den die steigende Flut angespült hatte. Maia musste würgen und versuchte, die Luft anzuhalten. Der Sturm hatte übel riechenden Unrat um die Landspitze herum in die Bucht getrieben. Wahrscheinlich war die Echse ihm gefolgt und hatte dabei ihre Familie in dem Fjord zurückgelassen, in dem die Unberührbaren jetzt sicherlich das vom Sturm angeschwemmte Treibgut durchwühlten. Die Nase tief in dem schwimmenden Müll vergraben, verschlang sie Stück für Stück die verwesenden Kadaver.

Eine Bande von halb nackten Kindern sammelte an der Gezeitengrenze Seegras. Sie schrien und warfen Kieselsteine auf die Echse, aber die kleinen Geschosse prallten von ihrem Panzer ab. Als die Echse den Kopf aus dem Wasser hob, klebten Stränge von Seegras an ihrem Maul. Der Seegrasmeister, ein hochgewachsener Junge mit dunk-

len Haaren und einer zerschlissenen Tunika, kletterte auf einen glatten Felsen am anderen Ende des Strands. Er fuchtelte mit den Armen, stieß Verwünschungen aus und schleuderte Steine auf den Eindringling. Aber die Echse ließ sich nicht beirren und wühlte nur noch mehr Unrat auf, während sie mit ihren langen Klauen im Schlick nach Bodenfressern suchte.

Der Seegrasmeister stieß einen drohenden Schrei aus und warf erneut einen Stein nach ihr. Der Kamm der Echse lief rot an, als sie sich zischend umdrehte.

Maia spürte, wie die Wut in ihr hochstieg. Die Echsen hatten in den Seegrasfeldern eigentlich nichts verloren – aber wenn sie doch Hunger hatten ...

»Lasst sie in Ruhe!«, schrie sie die Jungen an, die immer noch am Ufer entlangliefen und Steine über das Wasser tanzen ließen. Sie wandten sich um, weil sie ein neues Ziel vermuteten.

»Echsenfreundin«, rief der Seegrasmeister. Es war Razek. Wer auch sonst, dachte Maia grimmig. Razek, der hübsche Grobian. Razek, der Neffe des Ältesten, der zusammen mit seiner verwitweten Mutter stets einen Vorwand fand, um in ihre Höhle zu kommen.

»Lasst sie in Frieden«, rief Maia. »Was hat sie euch denn getan?«

»Echsenfreundin! Stinkerin! Feuerkopf!«, riefen die Jungen im Chor.

Das war eine Beleidigung zu viel. Niemand sonst in diesem dunkelhaarigen Klippenvolk hatte rote Haare wie sie. Ein Grund mehr, weshalb sie und ihr Vater Tareth sich nie-

mals hier heimisch fühlen würden. Zugegeben, als Tareths Boot einst Schiffbruch erlitten hatte und er mit einem auf seinen Rücken gebundenen rothaarigen Kind an den Strand gespült worden war, hatten sie ihn nicht getötet, sondern willkommen geheißen und an seiner Fremdartigkeit keinen Anstoß genommen. Aber man hatte die beiden nur geduldet, weil Tareth sich als nützlich erwiesen hatte. Nun, da der neue Mond und somit der Tag bevorstand, an dem sie ihren Namen empfangen sollte, würde man darüber entscheiden, ob auch sie von Nutzen wäre, trotz ihres roten Haars. Sie wusste, was Razek mit ihr vorhatte, falls er den Ältesten dazu überreden konnte. Sie hatte es in seinen Augen gelesen. Aber wenn er meinte, dass sie jemals zustimmen würde, ihm die Hand zu reichen ... Maia zwang sich, nicht mehr daran zu denken. Sie hob eine Handvoll Steine und Sand auf und warf sie auf Razek.

»Seegrassschleimer«, rief sie.

Razek schrie vor Wut auf, als Sand und Steine ihn trafen. »Du bist Fischfutter, Echsenfreundin«, brüllte er. »Packt sie. Werft sie ins Wasser zu der Echse.« Er rannte auf sie zu.

Maia blieb trotzig stehen. Erst als Razek sie schon fast erreicht hatte, drehte sie sich um und kletterte durch den Sand den steilen Klippenpfad hinauf. Sie erreichte den Höhleneingang und sah sich grinsend nach ihren Verfolgern um.

»Aassammler«, schleuderte sie ihnen entgegen. »Möwenfutter!« Sie war in Sicherheit. Tareth und ihre heimatliche Höhle waren in der Nähe. Sie würden es nicht wagen, in die Behausung des Webers einzudringen. Nicht wenn

Magnus, der gelbäugige Seeadler auf seiner Stange vor der Höhle saß.

Maia griff in ihre Stofftasche und hielt ihm ein Schalentier hin. Der Adler beobachtete sie aufmerksam, als sie die Schnecken ausleerte, die sie von den Felsen gesammelt hatte, und sie neben ihm auf den Boden warf. Behutsam begann er an den Schalen zu picken.

Noch vor Sonnenschlaf würde Tareth mit ihm auf die Jagd gehen. Sie würden den Einbaum mit dem flachen Kiel zu Wasser lassen und hinter die Landspitze paddeln. Der Adler würde fischen, und später, wenn der Mond hell am Himmel stand und die Klippenbewohner schon längst träumten, würde Tareth in die Sonnengründe tauchen, um die Muscheln zu sammeln, die er dann zermahlte, um daraus die Farben für seine Stoffe zu gewinnen. Und wie immer würde Maia dann im Boot knien, die Herzschläge zählen und das schimmernde Band der Luftbläschen beobachten, die an die Oberfläche drängten, und darauf warten, dass er prustend und erschöpft wieder auftauchte.

Maia schauderte. Sie hasste den Mondschein. Sie hasste es, alleine zu warten, bis Tareths Kopf wieder an der Wasseroberfläche erschien und er in den Einbaum kletterte und sein Körper von den Funkelfischen schimmerte, die in großen Schwärmen durch das Meer trieben und die Sonnengründe silbern färbten. Sie hatte jedes Mal Angst, dass das Wasser ihn nicht wieder hergeben würde. Aber sie war zu alt, um wie ein kleines Kind in die Felle geschmiegt in der Höhle zu schlafen. Er brauchte ihre Hilfe. Wenn sie nicht so ein Feigling wäre und sich nicht vor dem Meer fürchtete,

dann würde sie für ihn tauchen und der Spur des Mondlichts folgen. Ach, wenn sie doch nur wie ein Fisch atmen, wie die Echsen tauchen und sich wie die Seegrassjungen in den Wellen tummeln und kämpfen könnte. Aber das konnte sie nicht. Sie ging im Wasser unter wie ein Stein. Sie war ein Nichtsnutz.



Maia ließ ihren Blick über die Sonnengründe schweifen und entdeckte die riesige Echse, die, den Kopf über dem Wasser, kraftvoll in die Bucht hinausschwamm. Sie war also in Sicherheit. Maia wandte sich der kühlen Höhle zu.

Sie hörte das Knirschen des Holzschlittens, mit dem sich Tareth über den Boden bewegte, während er an seinem Webstuhl arbeitete und die Spindel durch die Kette zog. Der würzige Geruch eines Fischgerichts ließ ihr das Wasser im Munde zusammenlaufen. Hatte Tareth obendrein auch noch Zeit gehabt, kleine Salzklobchen zu machen? Maia hatte ein schlechtes Gewissen, dass sie so viel Zeit auf der Landzunge verbracht hatte, um die Wellenmuster zu beobachten, die der Wind zeichnete, und um nach dem Echsengelege zu suchen, statt die Wurzeln zu sammeln, nach denen man sie ausgeschickt hatte. Aber sie hatte die Eier gefunden und dieser Gedanke munterte sie auf wie eine tröstende Umarmung. Morgen würde sie sich mehr anstrengen. Sie würde für Tareth Fladen backen und die Seevögel zubereiten, die er so gern mochte, zusammen mit den gebratenen Wurzeln. Sie würde die Wurzeln sammeln und dann

wieder zu dem Gelege zurückgehen. Sie würde ein Echsenei stehlen. Maia spürte, wie ihr Herz bei dem Gedanken einen Satz machte.

»Maia«, rief Tareth.

Beim Klang der Stimme flog der Seeadler zum Höhleneingang. Tareth wandte sich zu ihm um, und die Adlerfeder, die am Ende seines Zopfs in sein dunkles Haar geflochten war, streifte seine Schulter.

»Magnus.«

Der Adler stolzierte in die Höhle und setzte sich an den Rand des Schlittens. Tareth beugte sich vor, um ihn zu streicheln. Der Adler senkte den Kopf und wippte vor Vergnügen. Dann breitete er seinen Flügel über Tareths gelähmtes Bein, das schlaff auf dem Schlitten lag, sodass Tareth das Gefieder auf seinem Rücken streicheln konnte.

Tareth blickte zu Maia auf, bemerkte ihren hitzigen Blick und seufzte.

»Wir haben einen Gast«, sagte er warnend.

»Maia.« Eine stämmige kleine Frau in einem safrangelben Gewand trat aus dem Halbdunkel. »Du kommst gerade recht. Ich habe Tareth Fischeintopf gebracht. Ich habe viel zu viel gemacht für mich und Razek.«

Selora! Maia hatte plötzlich keinen Hunger mehr.

»Und Fladenbrote mit Blaubeeren. Frisch gebacken, so wie du sie magst.«

Sie waren in der Tat Maias Lieblingsgericht. Sie hatte sich schon oft den Mund verbrannt, wenn sie die heiße, brodelnde Süßigkeit direkt vom Ofen weg kostete, ohne zuerst die Hitze wegzublasen. Maia lief das Wasser im Munde

zusammen und zugleich ärgerte sie sich über ihre eigene Schwäche.

Was hatte Selora im Sinn? Es war schon das zweite Mal in diesem Mondkreis, dass sie in ihr Heim gekommen war. Beim letzten Mal hatte sie ihren Besen mitgebracht und die Höhle ausgefegt. Sie hatte es gewagt, die Berge von Wolle und Fäden anzurühren, die auf dem Boden neben Tareths Webstuhl lagen, wo er sie leicht erreichen konnte, wenn er arbeitete.

Die tratschende Selora, die sich immer einmischte. Hätte sie lieber ihren eigensinnigen Sohn davon abgehalten, Echsen zu steinigen, anstatt für den Weber zu kochen und seine Höhle zu säubern. Es gab Wichtigeres zu tun, als Böden zu schrubben: auf die Klippen klettern und Möwen-  
eier suchen, in der Bienenschlucht Honig sammeln, in dem hohen, tückischen Mottengarten Kokons pflücken. Niemand sonst konnte so gut dort klettern und die unsichtbaren Griffe und Tritte finden wie Maia, nicht einmal Razek und seine Seegrasjungen.

Tareth seufzte wieder, als er sah, wie sich die widersprüchlichsten Gefühle in Maias Miene spiegelten.

»Selora hat Beerenfladen gemacht, zur Feier deiner Namensnennung«, tadelte er.

Maia biss die Zähne zusammen. »Danke, Selora.«

Selora raffte ihr Gewand und tänzelte um das Ende des Schlittens herum und behielt den Adler dabei stets im Blick. »Vielleicht können wir ja den Tag deines Namens gemeinsam feiern.«

»Nein«, stöhnte Maia leise.

Tareth starrte sie bedeutungsvoll an. »Maia freut sich, ihren Festtag gemeinsam mit euch zu begehen. Du und Razek, ihr seid herzlich willkommen.«

Nein, sind sie nicht, dachte Maia. Sie warf Tareth einen zornigen Blick zu. Was dachte er sich nur dabei? Es war der Tag ihres Namens. Der Tag, an dem sich in ihrem Leben der Sternenkreis dreizehnmal vollendet hatte. Ihr allein stand die Entscheidung zu, mit wem sie diesen Tag beging. Und sie wollte nur Tareth. Sie wäre nie auf die Idee gekommen, Blaubeeren oder sonst etwas mit Razek zu teilen.

Selora versuchte andauernd, Tareths Interesse für ihren Sohn zu wecken. Glaubte sie denn, Tareth würde ihn als Webergesellen annehmen oder ihm seine geräumige Höhle überlassen? Maia hätte am liebsten gelacht. Als würde Razek sein Leben als Seegrasmusmeister aufgeben und am Webstuhl arbeiten wollen.

Sie hielt sich die Hand vors Gesicht, damit niemand sah, wie sie grinste. Aber Selora blickte gar nicht zu ihr hin. Sie beobachtete Tareth, der die Brustfedern des Adlers zärtlich streichelte.

»Danke, Tareth.« Selora lächelte triumphierend.

»Es ist schön, Gesellschaft zu haben«, sagte Tareth.

Maia warf ihm einen finsternen Blick zu. Jeder wusste, dass es Zeit für Selora war, sich wieder einen Gefährten zu nehmen. Sobald Razek einer Frau die Hand gereicht hatte, würde seine Mutter ihre Höhle verlassen. Hatte sie etwa vor, hier einzuziehen und ihre neue Mutter zu werden?

Niemals!, dachte Maia wild entschlossen. Sie brauchte keine Mutter. Sie hatte ja Tareth. Und sonst brauchte sie



niemanden. Sie konnte sich nicht mehr an ihre Mutter erinnern oder an das, was vor ihrem Leben in dieser Höhle lag. Es schien ihr, als wäre vorher nie etwas gewesen.

Nur manchmal hörte Maia, wie ihr Vater seltsame Namen flüsterte, wenn sie dalag und ihm beim Weben zuhörte, während er glaubte, sie schliefe schon längst. Ein Flüstern wie im Traum, das er jedoch niemals wiederholte, wenn die Sonne wach war.

»Wenn die Jungen uns verlassen, wird es sehr einsam zu Zeiten des Sonnenschlafs«, stimmte Selora zu. »Und Maia wird bald jemandem die Hand reichen.«

Maia spürte, wie es in ihr brodelte. Jemandem die Hand reichen? Noch nicht. Keinesfalls.

»Aber noch nicht jetzt«, sagte Tareth.

»Die Mädchen springen oft am Tag ihres Namens Hand in Hand mit einem Mann übers Feuer«, sagte Selora unverdrossen. »Der Späher wird kommen, Maia, und dir sagen, welcher Mann mit dir übers Feuer springen will.«

Maia kniff die Augen zusammen. »Ich bin keine Klippenbewohnerin«, wandte sie ein. »Und am Tag meines Namens habe ich anderes vor.«

»So wie jeder.« Razek kam betont lässig in die Höhle geschlendert.

Maia fiel auf, dass er sein Haar eingefettet hatte; es glänzte wie ein Rabenflügel.

»Die Echse haben wir verjagt, nun müssen wir noch die Seegrassfelder von dem Unrat säubern, den der Sturm angespült hat«, verkündete er.

Unaufgefordert bückte er sich, um einen der gewebten

Beutel aufzuheben, die Tareth und sie selbst mit Blätterfall gefüllt hatten.

»Razek wird alle Klippenbewohner zusammenrufen, damit sie dabei helfen«, sagte Selora voller Stolz.

Razek nickte. »Jeder wird in den Seegrasfeldern gebraucht. Sogar die Mädchen.« Er blickte Maia an. »Ausgenommen der Weber natürlich.«

Maia fühlte sich, als hätte sie einen Seeigel verschluckt, so sehr schnürte die Wut ihr die Kehle zu. Wie konnte Razek es wagen zu behaupten, man bräuchte Tareth nicht? Dachte er, Tareth könne mit seinem versehrten Bein nicht in den Grasfeldern arbeiten? Dabei konnte er mit dem Einbaum bis zu den tiefen Gründen hinter dem Schutzdamm paddeln. Jedermann wusste, dass es dort am gefährlichsten war, weil man ganz plötzlich von einem Strudel erfasst und nach unten gezogen werden konnte. Tareth hatte sich niemals vor einer Arbeit für die Gemeinschaft gedrückt. Er hatte stets mehr und länger als irgendjemand sonst gearbeitet.

»Danke, Razek«, antwortete Tareth sanftmütig. »Es ist gut zu wissen, dass ihr auch ohne mich auskommt.«

Razek wurde rot. »Weber, ich wollte nicht ...«, murmelte er.

»Außerdem habe ich nun wirklich anderes zu tun«, sagte Tareth.

»Und die Tochter des Webers auch.« Maia blickte Razek finster an. »Ich bin sicher, du schaffst es auch ohne mich.«

Maia spürte Tareths Blick. Sie hielt den Atem an, aber

Tareth fragte sie nicht, was genau sie zu tun hatte. Er hatte ihr keine Arbeit aufgetragen.

Nach einem Sturm musste jeder dabei helfen, die Abfälle einzusammeln, die die Unberührbaren mit ihren Echsen nicht hatten einsammeln können, ehe sie in die Seegrasfelder gespült wurden. Aber sie wollte zum Echsengelege zurückkehren. Sie wollte unbedingt dort sein, wenn die jungen Echsen schlüpften. Lange würde es ganz sicher nicht mehr dauern. Beim nächsten Sonnenschlaf könnte es schon zu spät sein.

Sie schauderte bei dem Gedanken an das, was sie vorhatte. Echsen Eier zu stehlen war verboten. Sie gehörten allein den Echsenhütern.

»Ich muss Beeren sammeln gehen«, sagte sie. Das war nicht einmal gelogen. Sie musste ja wirklich in den Dornengarten klettern, allerdings nicht, bevor das Meer zum nächsten Mal fiel.

»Ich helfe bei der Beerenernte, sobald die Felder gereinigt sind«, bot Razek an. Er warf Maia einen Blick zu. »Wenn Maia mich mitnehmen will.«

Maia holte tief Luft, aber Tareth kam ihr zuvor, indem er rasch den Kopf schüttelte.

»Das ist eine Arbeit für zierliche Hände«, sagte er und spreizte seine langen Finger weit auseinander. Schatten wie gefräßige Heringe tanzten an den Wänden entlang. »Die Beeren stecken mitten zwischen den Dornen. Meine Hände und deine Hände sind dafür zu klobig.« Er bedachte Maia mit einem Lächeln. »Und die Wunden entzündeten sich, wenn man von den Dornen gestochen wird. Man kann

einen Finger verlieren, wenn der Heiler das Gift nicht aussaugen kann.«

Er sagte nicht, dass er ein irdenes Gefäß mit kühlender grüner Salbe hatte, die das Gift aus der Wunde entfernte und die eiternden Stiche heilte. Maia triumphierte innerlich. Er wollte nicht, dass Razek den Weg auf die Klippen kannte. Der Mottengarten, dessen Eingang von den Dornbüschen bewacht wurde, war ihr Geheimnis. Bald würde sie die verborgenen Kokons einsammeln müssen, ehe die Mondfalter sich ihren Weg ins Freie fraßen und die Seide verdarben.

»Maia hingegen klettert wie ein Eichhörnchen«, fügte Tareth stolz hinzu. »Der Weg ist nämlich lang und gefährlich.«

»Ich habe keine Angst«, erwiderte Razek.

»Die hatte ich auch nicht«, sagte Tareth. »Und das war ein Fehler.« Er blickte auf sein Bein hinab. »Ein kluger Mann weiß, wann er sich fürchten sollte, nicht wahr, Magnus?«

Behutsam strich er über die Brust des Seeadlers. Der Vogel blinzelte mit seinen durchdringenden bernsteinfarbenen Augen.

»Ich muss Magnus fliegen lassen. Er wird sonst träge.« Der Adler senkte den Schnabel, um Tareths Hand sanft zu kratzen. »Bei Sonnenerwachen werde ich mit ihm auf den Klippen jagen.«

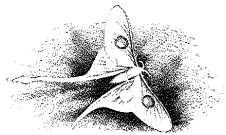
Selora schauderte. »Dann werde ich wohl besser auf das Pilzesammeln verzichten.«

»Er tut den Klippenbewohnern niemals etwas zuleide«,

versicherte Tareth. »Fremde hingegen wird er sicher angreifen.«

Maia warf Tareth einen Blick zu und fragte sich, ob er ihre Geheimnisse von ihrem Gesicht ablesen konnte. Wusste er etwa von dem Echsengelege und dass sie vorhatte, den Adler dorthin mitzunehmen?

Würde Magnus den unberührbaren Jungen aufstöbern, der Maia in der Nähe des Echsengeleges beobachtet hatte, und ihn angreifen?



## ~ KAPITEL 2 ~



**K**odo sah, wie die Echse langsam zur Sandbank und weiter bis zu den Sonnengründen schwamm. Er erkannte das Tier an dem roten Kamm. Es war Doon. Offenbar war sie schon wieder durch die Fangnetze entwischt. Der Sturm hatte seinen stinkenden Treibgutteppich an die Küste gespült. Doon hatte das bestimmt gerochen und wollte sich die besten Happen davon schnappen. Wenn sie Hunger hatte, brauchte man mehr als nur Netze, um sie im Gehege bei den anderen Echsen zu halten. Kodo stöhnte. Er hätte die Netze bei Sonnenerwachen überprüfen sollen, gleich nach dem Sturm. Jetzt würde er wieder Schwierigkeiten bekommen.

Er überlegte, ob er hinter ihr herpaddeln sollte, um sie zu den anderen zu treiben. Aber irgendetwas hatte sie erzürnt. Ihr aufgestellter Kamm war eine Warnung. Wenn Doon wutrot war, würde sie auch ihn angreifen und seinen Einbaum mit einem einzigen Schwanzschlag versenken.

Er saß da und lauschte den Wellen, die sanft gegen seinen Einbaum klatschten. Die untergehende Sonne warf ein goldenes Netz über die ruhige See. Er tauchte sein Paddel ein und zerstörte damit den echsenfarbigen Glanz des Wassers, dann hielt er es wieder hoch und begrüßte damit den flammenden Himmel und einen Vogelschwarm, der zum Schlafen nach Hause flog und sich wie eine dunkle Speerspitze vor dem Sonnenuntergang abzeichnete.

Sie war wieder da gewesen. Das Mädchen mit dem Feuerkopf. Beim Echsengelege. Er hatte sich hinter den dornigen Ginsterbüschen versteckt und sie beobachtet. Er hatte gewartet, während die Sonne langsam über das Meer gewandert war, das sich vom Land zurückzog; ihr Feuer hatte seine Haut verbrannt, dass er schon dachte, er würde schmelzen. Aber er hatte es nicht gewagt, sich zu bewegen, aus Furcht, sie würde ihn sehen, ihn anschreien, ihn angreifen. Feuer war gefährlich und sie war genauso gefährlich. Sie hatte kein Recht, zum Echsengelege zu kommen. Es war sein Ort. Der Ort der Unberührbaren. Und weil er so benommen von der Sonne und dem Feuerkopf gewesen war, hatte er nicht nach den Echseneiern gesehen. Noch mehr Ärger für ihn.

Ootey würde sicher wissen wollen, ob die weichen Schalen schon härter geworden waren und die Zeit zum Schlüpfen da war und ob er das Ohr an die Eier gelegt hatte, um das schwache Klopfen des winzigen Eizahns gegen die Schale zu hören, wenn die kleine Echse herauswollte. Aber solange sie da war, hatte er das nicht tun können. Kodo fröstelte, als die Wassertropfen von seinem Paddel auf seine heiße, sonnenverbrannte Haut fielen. Er fürchtete sich; er

fürchtete sich vor der Klippenbewohnerin, auch wenn sie ein Mädchen war. Auch wenn sie so unbeweglich wie eine in der Sonne badende Schlange am Rande des Echsengeleges verharrte. So unbeweglich, dass sie ebenso gut hätte schlafen können. Er hatte zu viel Angst gehabt, sein Versteck zu verlassen. Er war ein Unberührbarer. Ein Nichts. Ein Niemand.

Seine Angst wich allmählich der Empörung. Sie hatte kein Recht, hier zu sein. Die Echten, die Eier, das Echsengelege – das alles gehörte den Echtenleuten.

Kodo seufzte. Nun würde er sich vor Sonnenerwachen aus dem Pfahldorf davonestehlen müssen, um nach den Eiern zu sehen. Er würde sich seinen Weg in den kalten unheimlichen Nebeln suchen müssen, die über dem Wasser lagen, bis die aufgehende Sonne sie wegbrannte. Er wagte es nicht, sich auszumalen, was geschehen würde, wenn die kleinen Echten schon geschlüpft wären, ehe er die Eier zum Brutplatz bringen konnte. Wenn die Möwen die noch glitschigen Neugeborenen finden würden, ehe sie sich von ihren Schalen befreien konnten.

Kodo zuckte zusammen, er spürte schon die Schläge von Großvaters Stock auf seinem Rücken, falls eine der frisch geschlüpften Echten zu Tode kommen sollte. Ja, so musste er es machen. Er musste in aller Frühe, lange vor dem Sonnenerwachen, losgehen, den warmen, mit Sand gefüllten Brutkorb mitnehmen und die Eier holen.

Der goldene Wasserspiegel wurde zerrissen, als ein Fischervogel an die Oberfläche geschossen kam; ein Fisch zappelte in seinem Schnabel. Der Vogel setzte sich auf den Bug des



Einbaums und ließ seine Beute fallen. Kodo beugte sich vor, nahm den Fisch und warf ihn in den Kescher. Für einen Jungvogel hatte Tuctuc seine Sache gar nicht schlecht gemacht. Der Vogel spreizte sein Gefieder zum Trocknen; er sah aus wie eine der Galionsfiguren an den Schiffen der Händler, die mit steigendem Wasser den Fluss hinaufführen.

Kodo lachte. »Große Träume für so einen kleinen Fischervogel.«

Er hatte auch Träume. Eines Tages würde er ein Händler sein, würde mit einem Schiff den Fluss befahren und mit den Bewohnern des Pfahldorfs Handel treiben. Wie stolz wäre seine Mutter Jakarta auf ihn. Sogar die Nörgeleien des alten Ootey würden dann aufhören.

Er tauchte das Paddel kraftvoll ins Wasser und steuerte den Einbaum in schneller Fahrt dorthin, wo ein Rauchkringel über der Ansammlung von Pfahlhäusern am anderen Ende der Sandbank aufstieg. Die träge anschwellende Flut schob ihn sachte gegen das Gerüst vor seinem Haus, an dem die Netze hingen.

Er hörte, wie Jakarta sang. Keine Spur von Missmut. Das war gut. Ootey war noch nicht zu Hause. Er band den Einbaum an den knöchernen Befestigungsring, packte den Kescher und seinen Fischespeer, kletterte auf das Gerüst und wick dabei den im Wind wehenden Netzen aus, die dort zum Trocknen aufgehängt waren. Tuctuc flatterte auf den Anlegepfosten und begann, sein nachtschwarzes Gefieder zu putzen.

Seine Mutter blickte auf, als er barfuß in die verrauchte

Hütte trat. Es roch immer nach Fischen und Seilen, nach harzigem Holz und nach Säugling. Seine Mutter nahm das Kind von der Brust und legte es in die geflochtene Haselrutenwiege. Ihre goldene Brosche blitzte im Feuerschein, während sie ihre Tunika wieder schloss.

Die Brosche war ihr Geschenk gewesen, als sie ihrem Mann die Hand gereicht hatte. Nachdem Kodos Vater gestorben war, hatte seine Mutter sie wie einen Schatz gehütet. Ootey hatte sie gegen Netze und Pfähle eintauschen wollen, die die Händler zur Sonnenwende den Fluss heraufbrachten. Aber Jakarta hatte sich durchgesetzt und die Brosche behalten. Eines Tages, so hatte sich Kodo geschworen, würde er noch ein Paar goldene Ohrringe für sie eintauschen, die zu dieser Brosche passten.

»Wo warst du?«

Kodo gab ihr den triefenden Kescher. »Der Vogel hat gut gefischt.«

»Und du meinst, Ootey vergisst darüber, dass du die Netze nicht geflickt hast?«

Kodo grinste. »Wenn Großvater seine Puste braucht, um gebackene Fische zu kühlen, bleibt ihm vielleicht keine mehr übrig, um mit mir zu schimpfen.« Jakarta tötete den größten Fisch, den er gefangen hatte, nahm ihn aus und legte ihn auf den heißen, flachen Stein an der Feuerstelle. »Da erwartest du zu viel, kleiner Fischer.«

»Nicht, wenn er dazu noch die gebackenen Wurzeln bekommt, die ich schon riechen kann, und den heißen, gewürzten Tee für seine schmerzenden Knochen.«

Jakarta legte noch zwei Fische auf die Feuerstelle. Als sie

zu brutzeln anfangen und ihre Haut knusprig braun wurde, lief Kodo das Wasser im Munde zusammen. Seine Mutter streute Kräuter über die Fische. Die Erinnerung an den Geruch der sommerlichen Pferdewiesen kitzelte Kodos Nase.

»Hast du die Eier mitgebracht?«, fragte seine Mutter.

Kodo versteckte seine Hände hinter dem Rücken und kreuzte die Daumen. »Sie waren noch weich«, log er.

Seine Mutter schob einen Schilfkorb näher an die Steine der Feuerstelle. »Ootey meinte, sie wären so weit. Ich habe den Korb für sie warm gehalten.«

Kodo kauerte sich neben die Feuerstelle und rührte in dem Sand im Korb herum. Er rieselte warm und weich zwischen seinen Fingern hindurch.

»Bei Sonnenerwachen werde ich gehen und sie einsammeln.«

Seine Mutter blickte ihn an. Kodo fragte sich, ob sie seine Lüge bezüglich der Eier durchschaut hatte.

»Wenn du sie nimmst, nachdem die Sonne am höchsten steht, wird es eine schlechte Brut«, sagte sie.

Kodo hob einen verholzten Rosmarinzweig auf und stieß ihn tief ins Feuer. Die Rauchwolke, die er damit aufwirbelte, trieb ihm das Wasser in die Augen.

»Ich habe eine Klippenbewohnerin gesehen. Die mit dem Feuerkopf.«

Er zuckte zusammen, als seine Mutter ihn am Arm packte. »Und ...?«, fragte sie heftig. Aufgeschreckt von ihrer Stimme, regte sich das Kind in der Wiege.

»Und ...?«, äffte Kodo missmutig nach und rieb sich den Arm.

»Hat sie bemerkt, dass du sie beobachtest? Dass du ihr nachspionierst?«

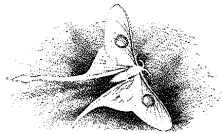
»Das habe ich doch gar nicht.«

Kodo wünschte, er hätte nichts von dem Mädchen gesagt. Zum Glück war seine Mutter so aufgebracht, dass sie ihn nicht fragte, wo er das Mädchen gesehen hatte. Der Feuerkopf hätte gar nicht bei dem Echsengelege sein dürfen. Ein Sturm wäre nichts, verglichen mit Ooteys Wutanfall, wenn er erführe, dass ein Klippenbewohner das Gelege gefunden hatte. Zu seinem eigenen Besten beschloss Kodo, den Mund zu halten.

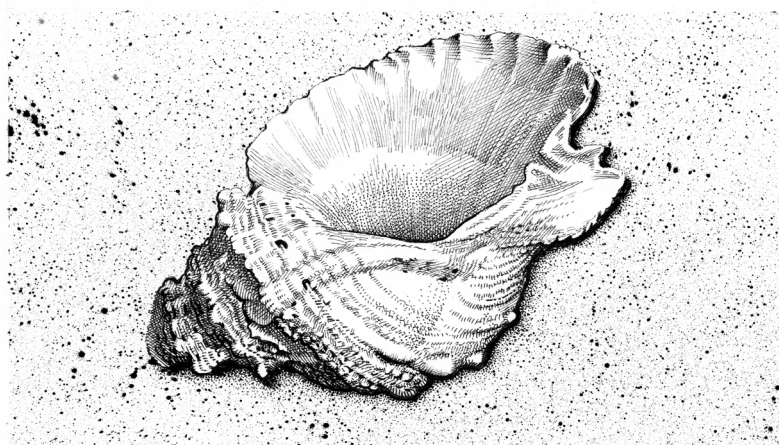
»Hat sie dich gesehen?«, wollte seine Mutter wissen.

Kodo zeigte ihr seinen Arm. Er war kreuz und quer mit roten Kratzern bedeckt, die er sich im Gebüsch zugezogen hatte. »Nein. Ich habe mich versteckt.«

»Gut«, sagte seine Mutter. »Halte dich von den Klippenbewohnern fern.«



## ~ KAPITEL 3 ~



Der Ruf des Muschelhorns hallte die Klippen entlang und riss die ziehenden Nebel auf. Magnus rutschte aufgeschreckt auf seiner Stange hin und her. Maia zog sich ihre Schlaffelle weiter über den Kopf und versuchte, den Lärm zu überhören. Das sah Razek ähnlich, alle so früh aufzuwecken. Nun, sie würde jedenfalls nicht aufspringen und seinem Ruf Folge leisten, den er mit dem Muschelhorn hinaustrumpetete. Heute war ihr Tag des Namens. Ein Tag, den sie verbringen konnte, wie es ihr gefiel. Und sie hatte schon Pläne gemacht. Sie würde Tareth einen Becher mit warmem Tee zubereiten, um die Morgenkühle zu vertreiben, wenn er aufstand, und dann würde sie verschwinden. Sie würde zum Echsengelege gehen und nachsehen, ob sie schon aus den Eiern geschlüpft waren. Spätestens bei Sonnengipfel musste sie zur Wächterin gehen, daher musste sie sich beeilen.

Sie hatte alles, was sie brauchte, in einen Sack gesteckt: das Feuersteinbeil, das ihr Tareth gemacht und sie zu gebrauchen gelehrt hatte, ein Stück klebrige Honigwabe, das zweimal mit Blättern umwickelt war, damit es in dem kleinen Sack nicht auslief, zwei Äpfel von ihren schwindenden Vorräten, eine Handvoll Nüsse und eine gebackene Wurzel, die sie sich von ihrem Essen aufgespart hatte. Den letzten Blaubeerfladen hatte sie auf dem Sims hinter einem irdenen Topf versteckt, der mit Honigwaben gefüllt war. Das würde sie essen und nicht den Getreidebrei, den sie für Tareths Frühstück vorgesehen hatte. Sie würde den Brei am Rand des Feuers stehen lassen, damit er warm bliebe, und sich dann davonstehlen, ehe ihr Vater aufwachte und sie mit Fragen löcherte, wie sie ihren Tag verbringen wolle.

Maia kroch aus ihren Schlaffellen, warf Kräuter und einen Klumpen Getreidemus in den rußschwarzen Eisen- topf, schüttete einen Becher Wasser dazu und stellte den Topf auf die Feuerstelle. Sie strich sich ein paar Haarsträhnen zurück, kniete sich hin und blies in die Asche, bis eine Flamme daraus hervorzüngelte, die sie vorsichtig mit getrocknetem Seegras, dann mit ein paar Dornenzweigen nährte. Wenigstens hatte sie Razeks Ruf rechtzeitig geweckt. Sie durfte nicht länger warten, wenn sie zum Echsengelege gehen und eine frisch geschlüpfte Echse stehlen wollte.

Auf Zehenspitzen schlich sie sich in das kühle Dunkel der Vorratshöhle, wo sie ihren Sack versteckt hatte; sie holte ihn hervor und stopfte sich den Blaubeerfladen gierig in den Mund. Selora war eine gute Köchin. Das mochte der

Grund sein, weshalb Razek größer war als alle anderen See-  
grasjungen. Er war schon so groß wie ein richtiger Mann.

Sorgfältig maß sie mit der Hand Samen und Haferflo-  
cken aus einem irdenen Gefäß in einen verbeulten Koch-  
topf, den sie zusammen mit ihrem Sack in die Höhle trug.

Sie sah Magnus, der vor der Höhle herumstolzierte und  
darauf wartete, dass Tareth aufwachte und ihn fütterte. Er  
würde jeden, der in die Nähe kam, verscheuchen. Aber  
heute wollte sie keine Zeugen haben. Sie dachte an den  
Jungen mit den Locken, der sich im Gebüsch versteckt ge-  
halten hatte. Die Unberührbaren fürchteten sich vor dem  
Adler. Der Junge würde sich ihr nicht nähern, wenn er sah,  
wie Magnus in den Aufwinden über dem Echsengelege  
seine Kreise zog.

Sie legte den Sack zwischen die Schlaffelle, wo ihn Tareth  
nicht sehen konnte, wenn er erwachte, und rührte den wär-  
menden Tee um. Der Duft nach geschmolzenem Mus und  
Sommerkräutern kitzelte sie in der Nase. Sie schob den Tee  
beiseite und stellte den Topf mit dem Brei über das Feuer.  
Wenn sie sich beeilte, könnte sie vielleicht noch rasch  
eine Schüssel Getreidebrei essen, bevor sie ging. Womög-  
lich musste sie das Essen, das sie eingepackt hatte, mit einer  
gefräßigen kleinen Echse teilen. Sie schöpfte den Brei mit  
dem knöchernen Kochlöffel, blies darauf und leckte daran;  
in ihrer Hast verbrannte sie sich die Zunge.

»Maia.«

Beinahe hätte Maia den Kochlöffel fallen lassen. Tareth  
hatte sich auf einen Ellbogen gestützt und beobachtete sie  
von der anderen Seite der Höhle aus.

»So früh schon auf?« Er ließ seinen Blick über die zerwühlten Schlaffelle schweifen.

Einen Augenblick lang befürchtete sie, dass er die Wölbung des Sacks gesehen haben könnte und erriet, was sich unter dem Fell verbarg. Tareth sah immer alles, was sie vor ihm zu verstecken suchte. Aber er blickte an ihr vorbei zum Eingang der Höhle, wo Magnus seine Schwanzfedern putzte. Tareth lächelte.

»Ihr seid beide Frühaufsteher.«

Das Muschelhorn ertönte erneut. Tareth verzog das Gesicht. Er schob seine Felle beiseite, zog sich zum Sitzen hoch und streifte seine Tunika über.

»Razek scheint recht ungeduldig zu sein.«

Er schwang sich auf seinen Schlitten und schob sich auf dem Boden zu dem mit Regenwasser angefüllten Steinbecken im hinteren Teil der Höhle. Er tauchte seine Hände hinein und bespritzte sein Gesicht mit Wasser.

»Aber vielleicht kann er warten, bis wir den Haferbrei gegessen haben, der so gut duftet.« Der Schlitten rutschte auf dem Steinboden zurück. »Und den heißen Tee getrunken.«

Er sah zu, wie Maia den Tee in einen Becher goss. »Ich habe mir fest vorgenommen, dass du heute ausschlafen darfst und ich für dich koche.«

Maia grinste. »Wenn Razek brüllt wie ein Seehund, kann niemand lange schlafen.«

Tareth legte die Hände um den irdenen Becher und hob ihn zu einem Trinkspruch hoch.

»Der Gruß der Sonne, der Segen des Windes und das Lied der Erde mögen mit dir sein.«



Bei Tareths Segensworten lief ein Schauer über Maias Rücken. Heute würde sie ihren Namen empfangen. Sie war sich nicht sicher, ob sie dafür bereit war. Bereit für die Veränderungen, die Entscheidungen, die Verantwortung, die der Wahl und dem neuen Namen so sicher folgten, wie das steigende Wasser dem sinkenden folgte. Und ganz bestimmt war sie nicht bereit, sich einen Partner zu wählen, dem sie die Hand reichen und mit dem sie über das Feuer springen würde.

Gerührt vom Ernst in seiner Stimme legte sie die flache Hand an die Stirn und erwiderte: »Und mit dir, Vater.«

Tareth schöpfte den Haferbrei in die Schüsseln. »Wie willst du die Zeit bis zum Sonnenerwachen verbringen?«

Also wusste er, dass sie Razek angelogen hatte mit ihrer Behauptung, sie wolle Beeren sammeln. Maia wurde rot. »Wir brauchen mehr Binsenlichter. Ich dachte, ich gehe in die Sümpfe«, gab sie zur Antwort. »Und vielleicht schaue ich mal nach den Pferden.« Wenn sie nicht am Strand entlangstreifte oder die Kalksteinhöhlen und das buschige Hochland über den Klippen erforschte, dann waren die Sümpfe mit ihren Pferdeherden und den schwimmenden Hütten der Pferdehirten ihr Lieblingsaufenthalt. Deshalb mangelte es in ihrer Höhle auch nie an den Schilfrohren, aus denen Maias Vater die schlanken Fackeln machte.

Tareth rührte im Haferbrei und sog erfreut seinen Duft ein. »Das ist zu weit.«

»Nicht, wenn ich jetzt sofort aufbreche.«

»Um dich vor dem Säubern der Seegrasfelder zu drücken?«

»Ich könnte Magnus als Begleiter mitnehmen«, schlug

sie unschuldig vor. »Er könnte im Sumpfland jagen. Du hast doch selbst gesagt, dass er fett und träge wird.«

Tareth schüttelte den Kopf. »Auch wenn heute dein Tag des Namens ist, befreit dich das nicht von deinen Pflichten, Maia. Die Seegrasfelder sind wichtiger. Das weißt du. Die Klippenbewohner sind auf diese Felder angewiesen.«

»Wir nicht«, widersprach Maia. »Du bist ein Weber. Unser Geschäft sind Seide und Muscheln. Nicht Seegras.«

Aber sie spürte, dass sie sich nicht herauswinden konnte, sie las es in Tareths Augen. Wenn nur das Tuten des Muschelhorns ihn nicht geweckt hätte. Ihr ganzer Tag war verdorben, nur weil Razek sich als Seegrasmeister aufspielte und alle anderen herumkommandierte.

»Seegrasfelder«, sagte sie missmutig. »Was macht das schon aus, ob ich da bin oder nicht? Er hat doch die Seegrasjungen und die anderen Klippenbewohner, die ihm helfen. Er braucht mich doch gar nicht.«

Tareth seufzte. »Wenn du dir doch nur etwas mehr Mühe geben würdest ...«

»Wozu? Um so zu sein wie er? Damit mir Schwimmhäute zwischen den Zehen wachsen? Damit ich an nichts anderes mehr denke als an Seegras? *Grün, rot und braun. Tang in den Dunkelgründen, rot in den Sonnengründen, grün am Strand*«, sang sie und wiederholte den Spruch, den man allen Kindern in den Höhlen beibrachte.

»Soll ich so wie sie werden und mich nie im Leben danach sehnen, die Klippen verlassen zu können? Soll für mich die Reise zu den Sonnwendversammlungen das größte aller Abenteuer sein?«

Tareth musste sich ein Lachen verbeißen, als er in ihr hitziges Gesicht blickte. »Schwimmhäute zwischen den Zehen? Steht das unserem Seegrasmeister bevor? Dass er Füße wie ein Frosch bekommt? Der arme Razek. Sollten wir nicht Selora warnen? Dann würde sie sich vielleicht weniger auf ihren wundervollen Sohn, den hübschesten und jüngsten Seegrasmeister aller Zeiten, einbilden, wenn sie wüsste, was auf seine Füße zukommt.«

Maia spürte, wie sich ihre schlechte Laune in Luft auflöste.

»Er wird sein ganzes Leben lang herumwatscheln.«

Tareths vergeblicher Versuch, sein Grinsen zu unterdrücken, ermutigte sie, einen letzten Versuch zu unternehmen, das zu tun, was sie wollte.

»Niemand wird mich vermissen. Außerdem ist heute mein Tag des Namens.«

Tareth gab nach, aber nur ein wenig. »Ich werde mit Razek sprechen, damit er es so einrichtet, dass wir mit den Arbeiten auf den Seegrasfeldern früher aufhören können. Wir müssen die Wächterin besuchen, wenn die Sonne an ihrem Gipfel steht. Keiner kann von dir verlangen, dass du das unterlässt.«

Maia verzog das Gesicht. Am Tag des Namens besuchte man Sabra, die Furcht einflößende Alte, die auf dem himmelhohen kahlen Berg wohnte und von vier bleichen Totenschädeln und einer zerzausten Schar rotbeiniger Krähen bewacht wurde. Wenn sie in der Stimmung war, dann befragte Sabra ihre Steine. Wenn sie zufrieden mit dem Geschenk war, das man ihr mitbrachte, und wenn der Name

gut gewählt war, dann durfte man Gutes für sich erhoffen. Falls die Wächterin keinen Namen für sie wusste, würde Maia weglaufen und sich in der Festung der Sumpfherren verdingen. Oder, was noch besser war, sie würde lernen, sich um die Pferde im Sumpfland zu kümmern. Vorausgesetzt, sie käme sich in den schwimmenden Hütten der Pferdehirten nicht vor wie auf Tareths Boot, auf dem sie immer seekrank wurde.

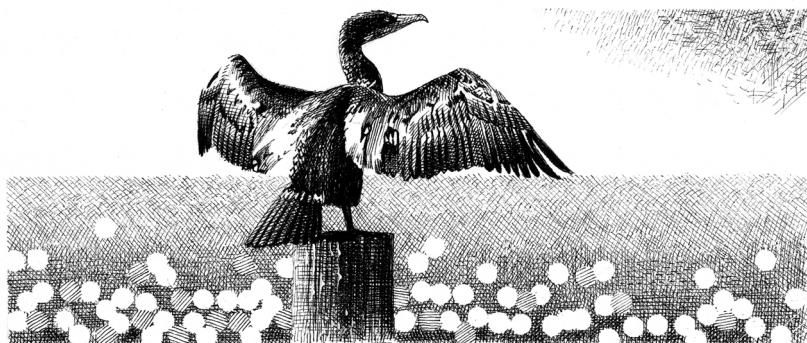
»Aber«, fuhr Tareth fort, »sogar Sabra muss warten, bis wir unsere Pflicht getan haben. Den Klippenbewohnern verdanken wir unser Leben. Ihnen bei der Arbeit in den Seegrasfeldern zu helfen, ist das Mindeste, womit wir uns erkenntlich zeigen können.«

»Indem wir vom Sturm angespültes Treibgut sammeln?«, schnaubte Maia. Aber sie wusste, wann sie nachgeben musste.

»Indem wir vom Sturm angespültes Treibgut sammeln«, bekräftigte Tareth. »Sind wir nicht selbst vom Sturm angespült worden? Wer weiß, was die Wellen diesmal ans Land getrieben haben.«



## ~ KAPITEL 4 ~



Kodo streckte seinen schmerzenden Rücken. Vor ihm arbeitete sein Großvater Ootey unermüdlich daran, das Echsenetz zu flicken. Er war ein strenger Zuchtmeister. Bei Sonnenerwachen hatte er Kodo aus seiner Schlafmatte geschüttelt und ihm kaum Zeit gelassen, den kalten Fladen mit Fisch zu essen, den Jakarta für ihn gemacht hatte. Dann hatte er seinen Enkelsohn mit Knochenhaken, Seilsträngen und Bündeln verdrellter Schnur beladen und ihn zur Hütte hinausgescheucht.

Das Dorf hinter ihm versank in dem vom Meer aufsteigenden Dunst. Rauchfahnen schlängelten sich aus den reetgedeckten Dächern. Ein paar Frauen waren schon aufgestanden und kümmerten sich um das Feuer in den Kochstellen. Mit knurrendem Magen wünschte sich Kodo, dass sein Großvater wie die anderen Unberührbaren wäre, und dass er, Kodo, noch immer schlummern könnte, während

Jakarta in die glimmende Glut blies und das Feuer wieder entfachte und es in der Hütte nach Haferbrei zu duften begann. Aber die Echsen waren immer das Wichtigste. Ootey hatte beschlossen, dass Doon, die Herumtreiberin, keine Gelegenheit mehr bekommen sollte, aus ihrem Gehege auszubrechen. Also mussten sie zuerst die Echsenetze reparieren.

»Hör auf zu träumen, Junge«, bellte Ootey. Er schlang dicke Schnüre über einen Riss, zog mit knorrigen Händen die Knoten flink und kräftig fest. Schließlich zerrte er an dem Netz und begutachtete sein Werk. Dann brummte er: »Das wird halten.«

»Bis zum nächsten Mal«, murmelte Kodo leise vor sich hin.

Kein Netz, nicht einmal das ausgeklügelte Netz, das Ootey geflochten hatte, konnte eine ausgewachsene Echse in ihrem Gehege festhalten. Kodo hörte, wie die Kriechtiere allmählich erwachten. Doon schnaubte. Kein Zweifel, sie hatte sich während ihres Ausflugs den Magen vollgestopft. Sie würde sich nicht bewegen und lieber schlafen wollen. Kodo hoffte, dass Ootey sich noch daran erinnerte, dass er die Echseneier einsammeln musste und man daher nicht von ihm erwarten konnte, sich in dem schwimmenden Müll mit einer widerspenstigen Doon abzulagen.

»Wenn das Wasser steigt, wird sie sicher zu faul zum Arbeiten sein«, brummte Ootey.

Kodo unterdrückte ein Grinsen. Es war immer leicht zu erraten, worüber sich Ootey als Nächstes beschwerte.

Sein Großvater warf ihm einen finsternen Blick zu. »Du

hättest die Netze nach dem Sturm überprüfen müssen, Junge. Wenn das Wetter schlecht ist, sind die Echsen unruhig. Sie brechen aus, wann immer sie können.«

»Es tut mir leid, Großvater.«

»Das kommt nun zu spät.« Ootey legte die Stirn in Falten. »Aus dir wird niemals ein Echsenhüter, wenn du die Tiere nicht verstehst, mein Junge.«

»Ja, Großvater.« Jetzt war nicht der richtige Zeitpunkt, um seinem Großvater zu sagen, dass er keine Lust hatte, sich um die Echsen zu kümmern. Er war nicht wie Ootey, der zufrieden damit war, Echsen aufzuziehen und ihnen beizubringen, wie man die zusammengefalteten Netze in die Sonnentiefe zieht, um das Treibgut einzufangen. Er wollte sich eine Anstellung auf einem Handelsschiff suchen, um eines Tages selbst ein Händler zu werden.

Ootey räusperte sich und spuckte. »Sie weiß jetzt, wie die Freiheit schmeckt. Aber wenn erst einmal ihre Jungen geschlüpft sind, dann wird sie wieder zufrieden sein.«

Kodo steckte die Nadel, mit der er die Netze ausbesserte, in seinen Gürtel. »Ich gehe die Eier einsammeln.«

»Zuerst die Netze«, sagte Ootey. Er gab Kodo eine Seilrolle. »Wir müssen auch die Netze auf der anderen Seite überprüfen.«

Mit einem unterdrückten Stöhnen warf Kodo sich die Seilrolle über die Schulter und stapfte ins Wasser. Er holte tief Luft, dann ließ er sich unter die Wasseroberfläche sinken und schwamm mit kräftigen Zügen bis zum Meeresgrund. Das Wasser brauste in seinen Ohren und das Salz biss ihm in die Augen. Das Netz, in dem sich treibende See-

grasbündel verheddert hatten, trieb in der Strömung hin und her. Kodo hielt sich daran fest und zog sich an den Maschen entlang und tastete es nach Löchern ab. Nichts.

Mit den Füßen tastete er nach dem Sand, bereit, sich jeden Augenblick wieder nach oben zu katapultieren. Eine Wolke von Luftblasen und ein Schwall von Geräuschen umgaben ihn, als plötzlich Doon erschien, sich gegen die Maschen warf und Kodo wegschleuderte. Langsam trieb er davon.

Doon schickte ihm noch einen Strom von Luftbläschen hinterher. Sie wollte mit ihm spielen.

Kodo schwamm zum Netz zurück. Er steckte seine Hand durch die Maschen und kraulte Doons knochige Augenwülste. Ihr zufriedenes Knurren war durch das Wasser hindurch zu hören. Sie steckte die Nase durch die Maschen. Kodo blickte ihr in die Augen. Ihre Luftbläschen vermischten sich und wirbelten gemeinsam in die Höhe. Kodo gab der Echse einen Klaps auf die Nase, ehe er mit stechenden Lungen nach oben schoss. Als er nach Luft schnappend auftauchte, spürte er, wie das Wasser zu seinen Füßen zu brodeln begann.

Doon tauchte neben ihm auf, schnellte hoch und ließ sich wieder ins Wasser fallen. Kodo sah, wie eine Woge aus Gischt Ootey traf und ihn bis auf die Haut durchnässte.

»Ahhh!«, schrie Ootey.

Kodo schwamm ans Ufer und ging triefend an Land. Ootey schäumte vor Wut. »Je früher sie sich um ihre Jungen kümmern muss, desto besser.«

Kodo hörte, wie Doons Magen knurrte, als sie aus dem



seichten Wasser watschelte. Es klang, als ob die Echse lachte. Auch sein eigener Magen knurrte.

»Das Netz auf der anderen Seite ist in Ordnung. Ich gehe jetzt die Eier holen«, sagte Kodo. Er könnte jetzt zur Hütte zurücktraben, den Korb für die Eier holen und sich für den Rest des Tages aus dem Staub machen. »Es wird Zeit, sie an den Brutplatz zu bringen.«

Ootey schüttelte sich das Wasser aus dem Bart. »Du wirst zuerst die Echschen füttern. Dann wirst du trockenen Sand um den Brutplatz streuen. Und zuletzt wirst du Doon an den Brutplatz bringen.« Er wischte sich mit dem Handgelenk das Wasser von der Nasenspitze. »Danach kannst du gehen und die Eier holen.«

»Aber, Großvater, bis dahin hat die Sonne ihren Gipfel längst erreicht.« Kodo musste an den langen, heißen Weg über die Felsen bis zum Echsengelege denken. Vielleicht waren in der Hitze schon ein paar von den Echschen geschlüpft? Er wusste, er hätte sie früher nach Hause bringen sollen. Wenn ihn nur nicht das feuerhaarige Mädchen vertrieben hätte.

»Und die Eier sind bestimmt heiß«, fügte er hinzu. Er wollte zwar kein Echsenhüter werden, aber selbst er wusste, dass man Eier, die kurz vor dem Ausbrüten waren, besser nicht bewegte. Die plötzliche Temperaturänderung, wenn er die Eier aus dem Echsengelege in den Tragekorb verfrachtete, würde ihnen nicht guttun.

»Dann kannst du ja so lange warten, bis die Sonne kühler wird«, sagte Ootey. »Sag deiner Mutter, sie soll den Tragekorb mit Fell auskleiden, bevor du gehst.« Er stapfte durch



Sheila Rance

## **Sonnentochter - Das Lied der Seide**

Band 1

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 464 Seiten, 13,5 x 21,5 cm  
ISBN: 978-3-570-15756-5

cbj

Erscheinungstermin: August 2014

### Feuer und Eis: Im Reich der Sternenkönigin

Fremde waren sie schon immer – Maia und ihr Vater Tareth, der Seidenweber, die einst an Land gespült wurden wie Strandgut und beim Klippenvolk eine neue Heimat fanden. Doch was ihr wahres Schicksal ist, erfährt Maia erst an ihrem 13. Geburtstag: Sie ist die Sonnenfängerin, die verloren geglaubte Prinzessin eines fernen Reiches. Ein Reich, das vergiftet ist von Hass und Eifersucht und das nur Maia allein retten kann. So tritt sie eine Reise an, die sie ans andere Ende ihrer Welt führen wird, durch unglaubliche Abenteuer und tödliche Gefahren. Sie wird lernen, wer ihre wahren Freunde sind und wer ihre schrecklichsten Feinde. Und sie muss sich entscheiden: Ist sie bereit, ihr Schicksal anzunehmen – auch wenn sie damit verliert, was ihr am teuersten ist?



[Der Titel im Katalog](#)